

Diakonia will Kriterien, Maßstäbe, Prinzipien und Imperative für den heute aufgegebenen und notwendigen Vollzug der Kirche entwickeln. Diese Aufgabe kann nicht durch einsame theologische oder gar nur klerikale Spekulation gelöst werden. Es gibt Fragen des kirchlichen Lebens und der faktischen kirchlichen Verkündigung, die nicht mit Hilfe der Dogmatik oder des Kirchenrechts, sondern allein durch eine nüchterne Befragung der Gegenwart, ihrer Strömungen, ihrer Möglichkeiten, ihrer Strukturen beantwortet werden können. Das heißt aber unter Umständen, daß konkrete Menschen, Christen dieser Gegenwart, gefragt werden müssen.

Eine solche Frage stellte *Diakonia* zur Diskussion:

Was halten Sie von der 11-Uhr-Messe?

*Dr. Heinrich Schmidinger,
Universitätsprofessor, Freiburg/Schweiz:*

Große Auffahrt von Wagen verschiedenster Größe vor der Kirche am späten Sonntagvormittag, Gedränge von Menschen, die an gewöhnlichen Sonntagen und auch sonst meist nicht gern ein langes Hochamt aufsuchen, die nicht gern bei einem Kinder- oder Gemeinschaftsgottesdienst »engagiert« sind, sondern einfach ihre »Sonntagsmesse« erfüllen wollen und dafür eine »schlichte Messe« mit »Kurzpredigt« bevorzugen – ist damit nicht im wesentlichen das »Publikum« der sogenannten »11-Uhr-Messe« charakterisiert? Handelt es sich dabei zu einem großen Teil nicht um Leute, die gerade noch zum Kirchenvolk gehören und liturgische Funktionen eben noch am Rande mitfeiern, besser gesagt, über sich ergehen lassen? Sollte man diese Leute nicht dazu bringen, sich nicht bloß auf die Erfüllung eines Kirchengebots und die Ableistung einer Gott gegenüber empfundenen Verpflichtung gerade noch am Ende des Sonntagmorgens zu beschränken? Wäre es nicht angezeigt, sie zu nötigen, einen anderen Gottesdienst mitzufeiern, indem man die »11-Uhr-Messe« abschafft?

Ich antworte auf diese Frage mit nein, wenn ich auch selbst kein Besucher dieses Gottesdienstes bin. Wie viele andere habe ich seinerzeit die Einführung der Abendmessen freudig begrüßt, habe ich als Soldat an der Front dankbar Gottesdienste zu jeder nur denkbaren Stunde des Tages und der Nacht mitgefeiert, wenn sich die Gelegenheit bot. Im gewöhnlichen Jahresablauf ziehe ich jedoch am Sonntag die Teilnahme an der Familienmesse am Morgen vor und halte es auch so, wenn ich, von

meiner Familie getrennt, auf Reisen bin. Vielleicht ist dafür weniger die Überlegung maßgebend, am Tag des Herrn zuerst Gott die Ehre zu geben, als die vertraute Gewohnheit einer ländlichen Kindheit und einer Internats-Gymnasialzeit, vielleicht auch das Empfinden, es fehle dem Sonntag etwas, solange man noch nicht in der Kirche war.

Sollte ich aber deshalb gegen Abend- und Spätmessen sein? Kann nicht jemand mit gleichem Recht anderen Lebensgewohnheiten folgen? Nicht wenige unserer Mitmenschen müssen eine ganze Woche hindurch zu sehr früher Stunde auf ihrem Arbeitsplatz sein und haben das durchaus berechtigte Bedürfnis, einmal in der Woche, eben am Sonntag, sich auszuschlafen, einmal nicht gehetzt zu sein bei der Morgentoilette und beim Frühstück. Für viele ist der Abend vor dem Sonntag der einzige in der Woche, an dem sie gesellschaftliches Leben pflegen, eine Kino- oder Theatervorstellung besuchen, einer Fernsehsendung folgen können, ohne dieses Vergnügen mit verkürztem Schlaf bezahlen zu müssen. Es muß sich bei den Besuchern sonntäglicher Spätmessen also keineswegs um »Pflicht-Kirchgänger« oder »Rand-Katholiken« handeln. Und bei denen, die dazugehören? Soll man diesen eine Möglichkeit abschneiden oder erschweren auf die Gefahr hin, sie im kirchlichen Raum überhaupt nicht mehr ansprechen zu können oder ihr Fernbleiben von einem Gottesdienst vielleicht sogar zu fördern? Wäre es dann nicht ebenso gerechtfertigt, das Hochamt abzuschaffen, in dem manche nur eine gewisse Feierlichkeit und vor allem ästhetischen Genuß suchen?

Vielleicht ist die »11-Uhr-Messe« einer der wichtigsten Gottesdienste, weil er auch Menschen erfaßt, die nicht zum Kirchenvolk im engeren Sinne gehören. Ohne sie zu verlängern, soll auf die Gestaltung dieser Meßfeier besonderer Wert gelegt und die damit verbundene Predigt besonders sorgfältig vorbereitet werden. Es erschiene mir durchaus gerechtfertigt, dafür auf die eine oder andere der heiligen Messen, die in manchen Kirchen sonntags stündlich oder gar jede halbe Stunde gefeiert werden, zu verzichten, um den Pfarrklerus zu entlasten. Gerade die Spätmesse sollte man jedoch nicht weglassen. Nicht eine Möglichkeit aufzugeben, sondern eine Möglichkeit zu nutzen, erscheint mir das Gebot. Gewiß war jahrhundertlang die dritte Stunde des Tages, also 9 Uhr, die für den offiziellen Sonntagsgottesdienst vorgesehene Zeit, aber Opfer und Verkündigung sind an keine Stunde gebunden. »Wenn man allen alles werden« will, muß man stets für die anderen dasein.

Adolf Stadelmann, Stadtpfarrer, Luzern:

»Was halten Sie von der 11-Uhr-Messe?« lautet Ihre Frage. In direkter Antwort muß ich Ihnen sagen: viel, sehr viel sogar. Bevor ich meine Antwort begründe, muß ich kurz unsere Situation darlegen: Wir sind eine Pfarrei mit 8000 Seelen

in einer mittleren Schweizer Stadt mit einem gewissen »Weltcharakter«. Das zeigt sich auch im religiösen Leben: einerseits Tradition – andererseits eine große Offenheit gegenüber religiösen Fragestellungen und einer Neuorientierung. Vierzehn Prozent der berufstätigen Frauen und Männer sind Akademiker, Techniker, Lehrer usw., also Angehörige einer mehr »intellektuellen Schicht«. Fünfzig Prozent der Erwachsenen »praktizieren«, ungefähr achtzig Prozent der Männer gehören politisch der liberalen oder sozialistischen Richtung an. Ein interessantes Detail: Als ich vor ungefähr zweieinhalb Jahren Pfarrer wurde, war der 11.15-Uhr-Gottesdienst eine stille heilige Messe mit Predigt. Begründung: Der »11-Uhr-Christ« ist der »weniger fromme«, der »nicht-engagierte«, der »typisch liberale«.

Wenn ich heute die Besucher und die Atmosphäre der beiden großen Morgengottesdienste (9.45 Uhr und 11.15 Uhr als Haupt- und Spätgottesdienst, die übrigens mit ganz seltenen Ausnahmen immer voll besetzt sind) charakterisieren und differenzieren müßte, würde ich es ungefähr folgendermaßen versuchen:

Im Augenblick haben die beiden Gottesdienste ihr eigenes Gepräge, ist ihr »Publikum« äußerlich – und wohl auch innerlich – im allgemeinen verschieden ansprechbar und auch verschieden in der Reaktion. Der Besucher des Hauptgottesdienstes läßt sich schneller (wenn auch nicht einfacher) ansprechen, macht aktiver mit, paßt sich rascher und bewußter neuen Gebeten, Gesängen und Formen an (er »liebt« seinen Gottesdienst). Er ist offen für anspruchsvolle »religiöse« Themen (dabei gehe ich von der sicher eindeutigen Feststellung aus, daß vor allem die Verkündigung die Atmosphäre bestimmt), die sein Glaubensleben vertiefen und neu zu deuten versuchen. Er reagiert aufmerksam auf eine biblische Behandlung der Probleme und ist in gewissen kirchlichen Fragen »daheim«. So ist der Gottesdienst als Ganzes »leichter« zu gestalten, beschwingter und in gutem Sinne oft »schöner« als die andern. Demgegenüber ist der 11-Uhr-Besucher interessierter an Themen, welche die Gestaltung der Welt und seine profane Aufgabe zum Inhalt haben. Er liebt es, von der psychologischen Seite her angesprochen zu werden, ist kritischer gegenüber sogenannter kirchlicher und biblischer Behandlung seiner Fragen, Nöte und Probleme. Er liebt die Konfrontation mit der Welt und die kritische Auseinandersetzung mit der Kirche, und er ist dabei ein sehr dankbarer Zuhörer. Allerdings ist auch zu bemerken, daß das Publikum des 11-Uhr-Gottesdienstes im ganzen ziemlich heterogen ist und damit auch schwerfälliger für die Gottesdienstgestaltung. Es besteht eben zum Teil aus den kirchlich weniger gebundenen Kreisen, ferner den sogenannten Traditionschristen und häufig auch aus auswärtigen Gelegenheitsbesuchern (dabei ist noch zu bedenken, daß – wenigstens in unserer Kirche – der 11-Uhr-Gottesdienst ein typischer Männergottesdienst ist, während bei den anderen die Zahl der Männer und

Frauen sich ungefähr die Waage hält). Wir haben aber die Erfahrung gemacht, daß sich der »11-Uhr-Christ« bei bekannten Gebeten und Gesängen gut engagieren läßt und einen sorgfältig gestalteten Gemeinschaftsgottesdienst schätzt (wir erhielten bei der Umstellung von der stillen Messe zum Gemeinschaftsgottesdienst keine einzige Reklamation).

Wie weit der heute noch feststellbare Unterschied in der Mentalität auf einen wirklichen Unterschied in der religiösen Substanz oder bloß auf unterschiedliche psychologische Voraussetzungen zurückzuführen ist, könnte ich nicht beantworten. Ich würde eher auf das letztere tippen. Sicher ist auch, daß die Entwicklung auf eine »Nivellierung« der Gottesdienste hinausläuft. Je sorgfältiger nämlich alle Gottesdienste gestaltet sind und je weniger lang der Hauptgottesdienst dauert, um so häufiger wählen die Leute den Gottesdienst nach dem Zeitpunkt aus. Das heißt, daß immer weniger Gläubige den Hauptgottesdienst wählen, weil er als einziger Gottesdienst gilt, der ihren Bedürfnissen entspricht, und es immer mehr sind, welche den Hauptgottesdienst nicht mehr meiden, weil er ihnen zu »fromm« und zu lange erscheint.

*Prälat Prof. Dr. Theodor Schnitzler,
Stadtpfarrer, Köln:*

Die Besucher der 11-Uhr-Messe (genauer gesagt, sie ist um 11.30 Uhr) sind mein liebstes »Kirchenpublikum«. Gewiß, sie haben ihre Untugenden. Das ist offenkundig. Darüber ist oft genug und viel zu viel räsoniert worden. Aber das Gute überwiegt.

Die Spätmeßler hören auf die Predigt. Die Frühmeßler sind versunken in ihre persönliche Frömmigkeit, sie suchen die heilige Kommunion und bereiten sie vor; sie zeichnen sich durch eine gewisse Übersättigung mit religiösen Dingen aus, sie sind vielleicht gar »im Guten verhärtet«. Dagegen sind die Spätmeßler erfüllt von Hunger und Durst nach der religiösen Anregung; sie bedürfen dessen, weil sie aus der Fron des Alltags- und Berufslebens kommen, weil sie vielleicht größeren Anfechtungen ihres Glaubenslebens ausgesetzt sind und darum fragend und forschend nach Prediger aufblicken. Früher meinte man, die Spätmeßler mit dem Stichwort abtun zu können: liberale Christen! Das ist heute völlig falsch und war immer schon falsch. Wer liberaler Christ sein wollte, würde heutzutage kaum noch die sonntägliche Messe aufsuchen. Wer heute seine Sonntagspflicht treu erfüllt, kann kaum noch ein liberales Christentum pflegen. Allein schon die steigende Zahl der Kommunikanten in der Spätmesse beweist, daß eifrige Christen zugegen sind. Die Zahl der Kommunikanten der Spätmesse hat seit 1960 so zugenommen, daß drei Ausspender notwendig sind, wo früher einer genügte. Das Jahr 1965 brachte einen Aufstieg der gesamten Kommunionziffer um fünfundzwanzig Prozent; den meisten Anteil hat die Spätmesse.